

Perlenfischen

von Roger von Wartburg

Perle 1: Es fehlen noch immer Tausende Lehrerinnen und Lehrer

Wo: Basler Zeitung

Wer: Alessandra Paone

Wann: 18. Mai 2023

Ursprünglich war Lukas Fisch Landschaftsgärtner, dann Pöstler. Weil er aber etwas «Sinnstiftendes» tun und «einen Dienst an der Gesellschaft» leisten wollte, beschloss er, auf dem zweiten Bildungsweg Lehrer zu werden. 2022 schloss er die dreijährige Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule ab; seit letztem Sommer unterrichtet er als Klassenlehrer an einer Primarschule im Raum Zürich. Der 31-Jährige ist aber bereits derart frustriert, dass er schon mehrfach mit dem Gedanken gespielt hat, den Lehrerberuf wieder aufzugeben.

«Die Kinder sind der einzige Grund, weshalb ich noch im Klassenzimmer stehe», sagt Fisch, der eigentlich anders heisst. Weil er aber wegen seiner Aussagen Konsequenzen befürchtet, möchte er lieber anonym bleiben. «Die Schulgemeinden würden selbst den letzten Lehrer entlassen, um ihren Ruf zu retten», sagt Fisch.

Er sei voller Tatendrang in den Beruf eingestiegen, habe aber bereits nach kurzer Zeit gemerkt, dass der Unterricht den kleinsten Teil des Lehrerberufs ausmache. Der administrative Aufwand sei enorm, sagt Fisch. «Überhaupt ist der Beruf total überladen.» Der Lehrplan etwa stelle sehr hohe Anforderungen sowohl an die Lehrkräfte als auch an die Kinder. Es sei schwierig, diese wie vorgegeben umzusetzen.

Fisch bekommt auch den Lehrkräftemangel stark zu spüren. Die Klasse, die er unterrichtet, habe in eineinhalb Jahren bereits den fünften Lehrerwechsel erlebt. «Die Schülerinnen und Schüler müssen immer wieder zu einer neuen Person eine Beziehung aufbauen – das ist nicht einfach», sagt Fisch. Und auch das Kollegium leide unter den ständigen Wechseln.

Fischs Schilderungen sprechen dafür, dass sich die Situation an den Schweizer Schulen seit dem Aufschrei vor einem Jahr kaum verändert hat. Viele Lehrerinnen und Lehrer sind nach wie vor unzufrieden und überlastet – und es fehlt immer noch an qualifizierten Kräften.

Thomas Minder ist Präsident des Schweizer Schulleiterinnen- und Schulleiterverbands und selbst Schulleiter in Eschlikon im Thurgau. Er sagt: «Es ist schwierig, gute oder überhaupt Lehrpersonen zu finden.» Auf dem Portal des Verbands Thurgauer Schulgemeinden sind knapp drei Monate vor Beginn des neuen Schuljahrs allein auf Primarstufe rund 180 Stellenangebote zu finden.

In anderen Kantonen sieht es nicht besser aus. In Luzern waren Anfang Mai auf allen Schulstufen 129 Stellen mit einem Pensum ab 50 Prozent und 88 Stellen mit einem Pensum unter 50 Prozent noch unbesetzt. «Die Lage ist in etwa gleich prekär wie im Vorjahr zur selben Zeit», sagt Romy Villiger von der Dienststelle Volksschulbildung. Ein grosses Engagement aller Involvierten bei der Rekrutierung sei deshalb unabdingbar. Die Schulleitungen müssten die Stellen auf mehreren und auch auf unüblichen Kanälen ausschreiben. Sogar in Süddeutschland und Vorarlberg in Österreich werden Stelleninserate veröffentlicht.

Zudem werden die Luzerner Schulen auch für das kommende Schuljahr auf ungenügend oder noch nicht ausgebildete Quereinsteigende zurückzugreifen. Auch sollen Lehrpersonen mehr Lektionen übernehmen als gewünscht und pensionierte Kräfte wieder unterrichten.

Im Kanton Zürich fehlen auf sämtlichen Stufen der Volksschule insgesamt 630 Lehrerinnen und Lehrer. Das sind zwar 135 weniger als im Vorjahr zur selben Zeit. Der Lehrkräftemangel an den Zürcher Schulen ist aber nach wie vor akut. Das führte in den letzten Monaten zu teilweise originellen Aktionen der Schulleitungen. Ende März warb die Primarschule Stadel mit einer «Guerilla-Veranstaltung» auf dem Campus der Pädagogischen Hochschule Zürich Lehrerinnen und Lehrer an. Die Schule konnte Anfang Jahr nur mit Mühe und Not sieben Stellen besetzen. Im laufenden Schuljahr kündigten aber wieder fünf Personen.

Die Zürcher Bildungsdirektion hat nun die im vergangenen Sommer ergriffenen Notmassnahmen verlängert. Per-



Die Zürcher Bildungsdirektion hat die im vergangenen Sommer ergriffenen Notmassnahmen verlängert. Personen ohne Lehrdiplom sind weiterhin zugelassen.

sonen ohne Lehrdiplom sind demnach weiterhin zugelassen. Letzte Woche fand im Kemptthaler «The Valley» ausserdem die erste kantonale Stellenmesse für Lehrpersonen statt.

Im Aargau sind gemäss Stellenportal aktuell noch 465 Stellen offen, und auch in Bern ist von einer «herausfordernden Stellenbesetzung» die Rede. Dort waren Anfang Mai knapp 500 unbefristete Stellen für Lehrpersonen ausgeschrieben. Der Berner Regierungsrat hat mit den Pädagogischen Hochschulen neue Angebote für Personen ohne Lehrdiplom geschaffen. In den Sommerferien findet zum Beispiel ein zweiwöchiges Camp statt, in dem sich die Quereinsteigenden mit den grundlegenden Fragestellungen des Lehrerberufs vertraut machen können.

Der Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) zeigt sich wenig überrascht vom anhaltenden Lehrkräftemangel. [...] Seit Jahren fordert der LCH Massnahmen, um den Lehrerberuf attraktiver zu gestalten. Er kritisiert, die Kantone hätten den Schulen immer mehr Aufgaben übertragen, statt das Problem des Lehrernachwuchses an die Hand zu nehmen.

Der Mehraufwand macht auch Salome Studer zu schaffen. Die 49-Jährige ist seit 26 Jahren Lehrerin. Derzeit unterrichtet sie an der Primarschule Warth-Weiningen im Kanton Thurgau die Fächer Englisch, Französisch und Sport. Ihr Pensum beträgt 60 Prozent – allerdings nur auf dem Papier. Denn mit den vielen Zusatzaufgaben wie Sitzungen, Konventen und Weiterbildungen, die sie meistens in ihrer Freizeit besuchen müsse, komme sie auf ein Pensum von 75 Prozent.

Es heisse immer, die Zusatzaufgaben seien Teil des Berufsauftrags und könnten in den Ferien kompensiert werden, sagt Studer. Das sei aber gar nicht möglich, denn in der unterrichtsfreien Zeit stünden andere Arbeiten an: Prüfungen korrigieren, Lager und Schulreisen rekognoszieren, Standortgespräche vorbereiten, Klassenlisten schreiben, das nächste Quartal vorbereiten oder Material bestellen. «Leider gehen immer noch viele davon aus, dass wir dreizehn Wochen Ferien haben.»

Für Studer stellt auch die Heterogenität der Klassen ein Problem dar. «Wir unterrichten gleichzeitig kleine Könige, schwache, hochbegabte, hochsensible, bewegungsfreudige, Lernziel-angepasste, integrierte und ukrainische Kinder. Wir werden dieser Vielfalt und diesen Anforderungen nie gerecht», sagt sie. Dabei würde sie sich wünschen, für die Kinder und ihre Bedürfnisse mehr Zeit zu haben.

In den letzten Monaten wurde viel über die Vor- und Nachteile der integrativen Schule diskutiert. Der Ruf nach Kleinklassen wird schweizweit immer lauter. In Basel-Stadt fordert eine Initiative die Einführung von Förderklassen. Die Arbeit mit integrierten Kindern sei besonders herausfordernd, sagt Studer. Weil sie sich dauernd mit anderen Lehrpersonen, Fachlehrerinnen aus Heilpädagogik und Logopädie, Fachstellen und den Eltern absprechen müsse. Dennoch würden diese Kinder in vielen Fällen zu wenig oder falsch gefördert. «Integration kann sehr bereichernd sein – wir Lehrpersonen müssen aber die Möglichkeit haben, Stopp zu sagen, wenn es uns zu viel wird.»

Perle 2: «Es braucht Lehrer, die für ihre Aufgabe brennen»

Wo: Tages-Anzeiger

Wer: Unterstufenlehrer Max Slongo, interviewt von Andreas Minder

Wann: 13. Mai 2023

«Für mich ist die Unterstufe die spannendste Stufe. In unserem Beruf geht es immer um die Beziehung zum Kind. In der Unterstufe ist der Kontakt mit den Schülerinnen und Schülern toll. Sie sind noch sehr Kind und haben noch ein magisches Denken. Aber man kann mit ihnen auch auf eine Metaebene gehen.

Sie glauben noch an den Samichlaus, wissen aber eigentlich schon, dass es ihn nicht gibt. Das existiert nebeneinander und das ist wahnsinnig schön. Inhaltlich passiert auch viel auf der Unterstufe. Die Kinder lernen lesen, schreiben und rechnen, aber auch überfachliche Fähigkeiten: Wie geht man mit Problemen um, wie bewältigt man Konflikte? Das braucht man ein Leben lang. [...] Es ist eine schöne Aufgabe, den Kindern diese Werkzeuge in die Hand zu geben. Dazu kommt, dass das Lernen bei uns noch sehr spielerisch geschieht. [...]

Eine These besagt, dass genau dieses Spielerisch-Kindliche die Männer weniger anspricht. Ein anderer Erklärungsansatz ist, dass der Beruf für Frauen besonders attraktiv ist, weil er sich sehr gut mit Teilzeitarbeit vereinbaren lässt. Für Männer, die das klassische Familienmodell im Kopf haben, hingegen nicht: Man wird nicht reich und weil der Beruf in den letzten Jahrzehnten stark an Wertschätzung eingebüsst hat, hat er auch nicht genug Prestige für jemanden, der Karriere machen will. Es kann auch eine Rolle spielen, dass männliche Lehrpersonen bezüglich der physischen Nähe zu den Kindern viel kritischer beobachtet werden als ihre Kolleginnen. Das Damoklesschwert des Missbrauchsvorwurfs schwebt über ihnen. Aber das ist nicht ein wichtiger Beweggrund bei der Berufswahl.

Man weiss vom Berufswahlprozess, dass sich Schüler eher gegen einen Beruf entscheiden, wenn sie erfahren, dass er fast nur von Frauen ausgeübt wird. Ich habe das selbst an der Pädagogischen Hochschule gesehen, als es um den Entscheid Unterstufe oder Mittelstufe ging. Die meisten Kollegen wählten die Mittelstufe, weil es dort noch ein paar andere Männer gab.

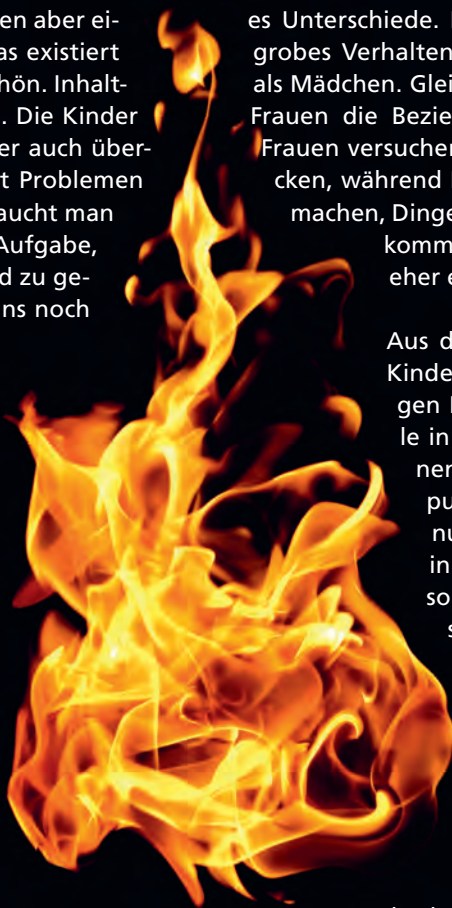
Wir haben es gut im Team. Wir sind rund 50 Lehrpersonen, vier davon sind Männer, auf der Unterstufe sind wir zwei. Einem Team tut es gut, wenn beide Geschlechter vertreten sind, weil so mehr Ideen und andere Perspektiven und Herangehensweisen reinkommen.

Im Verhalten und im Lernen von Mädchen und Buben gibt es Unterschiede. Buben zeigen zum Beispiel ein eher grobes Verhalten, sie raufen und kämpfen viel mehr als Mädchen. Gleichzeitig weiss man, dass Männer und Frauen die Beziehung zu Kindern anders gestalten. Frauen versuchen anzuregen und die Neugier zu wecken, während Männer eher mal etwas Aufregendes machen, Dinge unternehmen, die Mut brauchen. Sie kommen damit den Bedürfnissen der Buben eher entgegen.

Aus der Väterforschung ist bekannt, dass Kinder, die mit solchen abenteuerlustigen Männern aufgewachsen sind, Vorteile in der Entwicklung exekutiver Funktionen haben. Dazu gehören etwa die Impulsregulation oder die Handlungsplanung. Das sind Kompetenzen, die sich in der Unterstufe entwickeln. Deshalb sollte ein Kind Lehrpersonen beider Geschlechter erleben dürfen. Das aktuelle Image des Berufs ist dem nicht förderlich. Wenn man den Männern vermitteln könnte, dass auf der Unterstufe so viel passiert und dass man da wirklich etwas erreichen kann mit den Kindern, könnte das vielleicht etwas bewirken.

Ich glaube, es hätte einen grossen Einfluss, wenn Lehrer selber in die Schulen gehen würden, um über ihre Erfahrungen zu berichten. Die Vorstellung, die viele von unserer Aufgabe haben, deckt sich nicht mit der Realität. Wir haben das an Studierenden und Zivildienstleistenden gesehen, die als Unterrichtsassistenten tätig waren. Sie haben am Anfang gesagt, sie wollten nicht Lehrer werden. Nach ihrem Einsatz sahen sie das ganz anders.

[...] Es braucht Lehrer, die für ihre Aufgabe brennen. Man hat in diesem Beruf eine grosse Verantwortung. Man kann viel bewirken, zum Guten und zum Schlechten.»



Perle 3: Will man den Lehrermangel beheben, müssen dringend die pädagogischen Heiligtümer enttabuisiert werden

Wo: Luzerner Zeitung

Wer: Carl Bossard

Wann: 12. Mai 2023

«Nolite turbare circulos meos!» Störet meine Kreise nicht! So soll der griechische Mathematiker Archimedes von Syrakus ausgerufen haben, als 212 vor Christus römische Soldaten die Stadt stürmten und in seinen Garten eindrangten. Der Gelehrte hatte Kreise in den Sand gezeichnet und war ganz in Gedanken vertieft. Er ignorierte die Gefahr. Das kostete ihn das Leben.

«Störet unsere Kreise nicht!» Das verlangen heute auch Bildungspolitik und -verwaltung. Diesen Eindruck gewinnt, wer den Disput um den akuten Lehrermangel verfolgt. Ausgebildet werden genügend Lehrerinnen und Lehrer. Viele aber fliehen in Teilpensen oder verlassen das Schulzimmer schnell einmal. Doch warum dieser Notstand? Die wirklichen Ursachen benennen will niemand. Sie sind tabu. Die Bildungsstäbe flüchten ins Oberflächliche und Unverbindliche. Sie berufen sich auf Pensionierungen, auf Lohnfragen und gestiegene Schülerzahlen. Die Kernproblematik bei der Flucht aus der Schule wird ausgeblendet. Pädagogische Heiligtümer bleiben unberührt.

Dabei ist man sich hinter vorgehaltener Hand längst einig, dass eine übertriebene Bürokratie viele Lehrer aus dem Beruf vertreibt. Bildungsverwaltung und Administration wollen Schule und Unterricht von oben vereinheitlichen; sie wollen standardisieren und reglementieren. Wie Schlingpflanzen wachsen und wuchern Vorgaben und Vorschriften.

Pädagoginnen aber sollten kreativ sein und spontan gestalten können. Das bedingt Freiheit. Und beides passt nicht zusammen. Doch darüber reden darf man nicht. Organisation kommt heute vor Interaktion; die Verwaltung dominiert vielfach die Pädagogik. Da wird gemessen und getestet, evaluiert und verglichen, korreliert und prognostiziert wie noch nie. Freude haben höchstens die Beratungsbüros. Dicke Berichte entstehen und neue Erlasse.

Viele Lehrpersonen fühlen sich darum gefangen in den Tentakeln administrativer Fesseln. Sie beklagen das Korsett künstlich konstruierter Komplexität heutiger Schulwelten. «Schule in Ketten» resümiert ein erfahrener Lehrer seine Unterrichtsjahre. Doch darüber herrscht in der Bildungspolitik eisernes Schweigen.

Viele spüren, dass der Lehrplan 21 mit den zwei frühen Fremdsprachen auf der Primarstufe und der Fülle von Kompetenzen überladen ist. Wer die Fachinhalte ausdehnt, minimiert die Übungszeit. Beides lässt sich nicht gleichzeitig steigern. Das Gesetz der Gegenbuchung! Darunter leidet vor allem das Grundlagenfach Deutsch mit den Kulturtechniken Lesen und Schreiben. Das macht guten Lehrerinnen und engagierten Pädagogen zu schaffen.

Sie hetzten von Thema zu Thema, beklagen manche – ohne die nötige Zeit zum Vertiefen und Üben, ohne genügend Freiraum fürs Erlebnis und das Musische. Das hat seinen Grund: Die Primarschule hat sich inhaltlich entgrenzt. Gleichzeitig weiss man seit Langem um den minimalen Wirkeffekt vor allem von Frühfranzösisch. Die Langzeitstudie der Zürcher Linguistin Simone Pfenninger weist dies nach; sie stellt den propagierten Wert der frühen Fremdsprachen in Frage. Die Bildungspolitik schweigt konsequent.

Viele erleben, dass die angedachte Integration in dieser Form nicht recht funktioniert. Verhaltensauffällige Schüler belasten den pädagogischen Alltag. Der Wegfall der Kleinklassen als Folge der Integration ganz unterschiedlicher Kinder in die gleiche Lerngemeinschaft verstärkt die Unruhe im Klassenraum und erschwert den Unterricht. Die Koordinationsabsprachen mit all den Betreuungspersonen sind anspruchsvoll; der administrative Aufwand steigt. Die Arbeitszeit reicht vielfach nicht aus.

Das geht auf Kosten des Kernauftrags Unterricht; oft verkommt er gar zur Nebensache. Viele Lehrpersonen können das nicht verantworten. Doch darüber reden dürfen sie nicht; die internationalen Verträge sind unterzeichnet und die Entscheide gefallen. So ist eine weitere sakrosankte Weihstätte entstanden. Auch darüber schweigen die Stäbe.

«Nolite turbare circulos meos!», heisst die Devise der Bildungspolitik. Will man den Lehrermangel beheben, müssen zuerst dringend die pädagogischen Heiligtümer enttabuisiert werden. Leidtragende sind sonst die Schulkinder.

Perle 4: Niedergang des Fachs Geschichte

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Mario Andreotti

Wann: 22. Mai 2023

Französische Revolution, Entstehung des modernen Bundesstaates, Erster und Zweiter Weltkrieg. Immer mehr Schülerinnen und Schüler wissen darüber – nichts. Das gilt selbst für die Zeit des Kalten Krieges, dessen Krisen mehr und mehr im Nebel des Vergessens in eine diffuse Vergangenheit verschwinden. Es droht weitverbreitete Geschichtsvergessenheit.

Daran ist unser Bildungssystem nicht unschuldig, kommt doch das Fach Geschichte, wenn es denn überhaupt noch unterrichtet wird, an den meisten Schulen zu kurz. In einigen Kantonen wird gerade noch eine Wochenlektion für Geschichte gewährt.

Der fatale Niedergang dieses Fachs dürfte mehrere Gründe haben: Zum einen ist die Vermittlung von Fakten im Unterricht, wie sie im Fach Geschichte nun einmal essenziell ist, bedingt durch die neuen, auf Kompetenzen basierenden Lehrpläne, immer weniger gefragt. Zum anderen haben die zunehmende Ausrichtung unserer Bildungspolitik auf die Mint-Fächer, auf Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik, und die Schaffung neuer Fächer, wie die Frühfremdsprachen und «Medien und Informatik», das Fach Geschichte an den Rand gedrängt.

Dazu kommt der Lehrplan 21, in dem Geschichte als eigenständiges Fach verschwunden und durch das schwammige Sammelfach «Räume, Zeiten, Gesellschaften» ersetzt worden ist, das alles Mögliche an Realien umfasst. Und schliesslich wird denn Geschichte in vielen Schulen auch nicht mehr chronologisch, sondern in Längsschnitten zu Themen, wie etwa «Armut und Reichtum», «Kolonialismus» oder «Krisenherde», unterrichtet. Die Vorstellung vom zeitlichen Nacheinander weicht damit einem Durch-

einander, in dem es keine Epochen mehr gibt. Dringend benötigtes Überblicks- und Orientierungswissen geht so verloren.

Die Abwertung des Geschichtsunterrichts an unseren Schulen bleibt nicht ohne Folgen. Wie sollen junge Leute um den hohen Wert der Demokratie wissen, den es um jeden Preis zu erhalten gilt, wenn sie im Schulunterricht nie erfahren haben, mit welchen Mühen und Opfern die Entstehung der modernen westlichen Demokratien mit ihrer Sicherung der Freiheitsrechte verbunden war?

Gerade heute, wo Staaten wie Russland und China eine neue, autokratische Weltordnung anstreben, in der Freiheitsrechte keinen Platz mehr haben, ist ein solches Wissen unumgänglich. Und wie lässt sich das Stimmrechtsalter 16, über das wir in der Schweiz bald abstimmen können, staatspolitisch rechtfertigen, wenn Jugendliche, vor allem solche ohne Mittelschulbildung, kaum wissen, auf welchen geschichtlichen Pfeilern unser Staatswesen ruht und wie es funktioniert?

Keine Frage: Geschichte, deren staatspolitische Bedeutung in einer Demokratie erheblich ist, muss im Kanon der Schulfächer als eigenständiges Fach einen festen Platz einnehmen und von fachlich dazu ausgebildeten Lehrkräften unterrichtet werden. Es ist Aufgabe der Politik und nicht nur der Bildungsräte, dafür zu sorgen, dass das Fach Geschichte bessere Rahmenbedingungen, vor allem genügend Wochenlektionen und verbindliche Bildungsinhalte, erhält. Gerade im Hinblick auf die bevorstehenden Feiern zum 175-jährigen Bestehen unserer Bundesverfassung sei einmal mehr daran erinnert.

► weitere Perle auf S. 27

«Wie sollen junge Leute um den hohen Wert der Demokratie wissen, den es um jeden Preis zu erhalten gilt, wenn sie im Schulunterricht nie erfahren haben, mit welchen Mühen und Opfern die Entstehung der modernen westlichen Demokratien mit ihrer Sicherung der Freiheitsrechte verbunden war?»

Mario Andreotti

DEMOKRATIE

Perle 5: Mangel an Heilpädagoginnen – Verbandspräsident plädiert für höhere Pensensicherheit

Wo: Luzerner Zeitung
Wer: Alexander von Däniken
Wann: 20. Mai 2023

Wo und wie sollen Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung Schulunterricht erhalten? In den meisten Fällen lautet die Antwort: in der angestammten Regelklasse, betreut von Heilpädagoginnen oder IF-Lehrern. Doch bei der sogenannten integrierten Sonderschulung gibt es zunehmend Probleme.

Der renommierte Kinderarzt Oskar Jenni sagte gegenüber unserer Zeitung: «Ich habe keine Lösungen, spüre aber, dass viele Lehrpersonen überlastet sind. Es wurden ihnen auch immer mehr Aufgaben auferlegt, die weit darüber hinausgehen, was sie ursprünglich gelernt haben. Auch sind viele Klassen für einen integrativen Unterricht zu gross. Mit 25 Kindern oder mehr kann man nicht auf jedes einzelne Kind individuell und kompetent eingehen.» Der Luzerner Regierungsrat schrieb in einem Planungsbericht von Integrationsmüdigkeit.

Auch der Luzerner Lehrerinnen- und Lehrerverband (LLV) bestätigt, dass die integrative Sonderschulung in den Regelklassen an ihre Grenzen stösst. «Ermüdungserscheinungen ist ein treffender Begriff», sagt LLV-Präsident Alex Messerli. Der Schweizer Dachverband des Lehrpersonals habe schon vor längerer Zeit in Umfragen erhoben, dass hier Unzufriedenheit herrsche. Demnach seien die meisten Lehrpersonen nicht grundsätzlich gegen Integration. Doch diese sei nicht immer sinnvoll und belaste das System, wie auch eine kürzlich präsentierte Umfrage des Kantons unter den Luzerner Lehrerinnen und Lehrern gezeigt habe. «Wir sehen unter anderem punktuelle und temporär befristete separate Settings, welche schnell und unbürokratisch umgesetzt werden können, als mögliche Lösungsansätze», erklärt Messerli.

Besagte Umfrage zeigte auch: 63 Prozent der befragten Lehrpersonen haben in letzter Zeit über einen Stellenwechsel nachgedacht. Als Grund am meisten genannt worden ist die zu grosse Belastung. Und unter Weiterem wird häufig darauf hingewiesen, dass das Unterrichten neben administrativen und organisatorischen sowie erzieherischen Aufgaben zu kurz kommt.

Dazu sagt Alex Messerli: «Der Kampf gegen administrative Arbeit gleicht einer Hydra. Mit jeder neuen technologischen Entwicklung, Veränderung oder Anpassung

wachsen Formulare, Verordnungen, Komplexitäten. So sind auch die Herausforderungen neuartig – von benutzerfreundlicher Schulsoftware bis zu unkomplizierten und schnellen bürokratischen Prozessen.»

Es gebe nicht den einen Bereich, welcher alle Probleme lösen würde, man müsse an vielen verschiedenen Stellen ansetzen, damit die Lehrpersonen und auch die Lernenden nicht zu viel Zeit in Bereiche investieren müssten, die zwar mit dem Unterrichtsgeschehen verbunden sind, oft aber an Schnittstellen mit anderen Bildungsbeteiligten stünden. Grundsätzlich müsse im Zentrum stehen, dass möglichst viele Lehrpersonen möglichst lange in einem hohen Pensum arbeiten können.

Drei Viertel der Klassenlehrpersonen geben in der Umfrage an, dass in ihren Klassen zwischen einer und fünf Fach- und Förderlehrpersonen unterrichten, bei den übrigen sind es mehr. Vor allem den Lehrpersonen auf Sekundarstufe ist das zu viel – der Koordinationsaufwand sei zu gross. Laut Messerli sind Absprachen wichtig, nötig und richtig, «aber es ist immer eine Frage des Masses, der Stufe und auch der Ressourcen».

Unbestritten ist der Mangel an Heilpädagoginnen und Heilpädagogen. Gerade bei solchen in den Regelschulen ist laut dem LLV-Präsidenten die Pensensunsicherheit enorm. Da bei der integrativen Sonderschulung die Ressourcen an die Lernenden gebunden sind, fallen diese meist weg, sobald die Klasse gewechselt wird. Die Folge seien jährliche Schwankungen der Pensum von weit über (den bei den Regelschullehrpersonen maximalen) 10 Prozent und Unterricht in mehreren Klassen. «Das macht unter anderem die Zusammenarbeit mit mehreren Lehrpersonen, aber auch vielen Eltern viel aufwändiger.»

Ausserdem werden die Absprachen bei den Heilpädagoginnen in der Regelschule und den Lehrpersonen für integrativen Förderunterricht nicht wie bei den Klassenlehrpersonen separat entschädigt. Bei zwei bis vier Klassen sei das einfach nicht zu rechtfertigen. «Es braucht also auch für sie eine faire Einberechnung dieses Mehraufwandes.»